



Illustriertes Sonntags-Blatt

1913. * Nr. 31

Beilage zur
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung
 S. m. b. H., Daresalam.

Wider des Geschickes Mächte.

Roman von Ludwig Blümcke. (Fortsetzung.)

Ewald ahnte nicht, weshalb man ihn auf einmal so ganz anders behandelte, als er es bisher gewöhnt war. — Was sollte Frau von Kottenhagens stolze, eifrig-latte Miene, was bedeutete Trautchen's unstillter Blick, ihre tränendurchzitterte Stimme, wenn sie einmal ein paar wichtige Worte mit ihm wechselte, und vor allem, warum traute ihm Herr ihm nicht mehr?

Die Kasse, die er seit der Entlassung des Rechnungsführers Hering verwaltet hatte, befand sich jetzt in Herrn v. Kottenhagens persönlicher Obhut. Überhaupt schien dieser auf einmal reges Interesse an der Wirtschaft gewonnen zu haben, denn er kümmerte sich um alles mögliche, verhandelte selber mit den Händlern, stand des Morgens früh auf und beredete sich sehr oft mit seinem Kellner, der täglich aufs Schloß kam und den Leuten häufig Besuche erteilte, die des Oberinspektors Anordnungen widersprachen. Warum das alles? Ach, wenn Trautchen ihm doch wenigstens nicht immer so fern aus dem Wege gewichen wäre, wenn er aus ihrem Munde ein Wort der Erklärung hätte hören dürfen!

Daß der Besitzer von Möllental ihn haßte und darauf sann, ihn fortzubringen, das wurde ihm mehr und mehr zur Gewißheit. Oh, die Zukunft sah gar trübe aus für Ewald. — Und nun wollte jener Gietmann, dem er fünf-tausend Mark schuldete, sich auch nicht mehr mit Zuckerringen begnügen, sondern kündigte ihm das Geld zum ersten Oktober. Wie sollte das werden? Woher sollte er unter den jetzigen Verhältnissen eine solche Summe aufstreiben? Kein Wunder, daß er mit betrübter, verlorner Miene einherging und jegliche Lebenslust verloren zu haben schien.

Als der Frühling im Kottenhagener Schloßpark die schwellenden Knospen locken ließ und in Gärten, Feldern und Fluren viel laufend Blumen und Blüten zum Erwachen küßte, da hielt Bruno v. Schultze es für die rechte Zeit, seinem hohen Vorgesetzten endlich eine förmliche Liebeserklärung zu machen, damit zum Herbst womöglich schon die Hochzeit gefeiert werden könnte. Er traf Traute heute allein im Park, überreichte ihr einen duftigen Strauß von Swärgen, Rosen und Nelken, redete ihr über das herrliche Wetter und brachte dann in wohlge-

legter, gutem studierter Rede seine Werbung an, kniefall und heiligste Eide nicht vergebend.

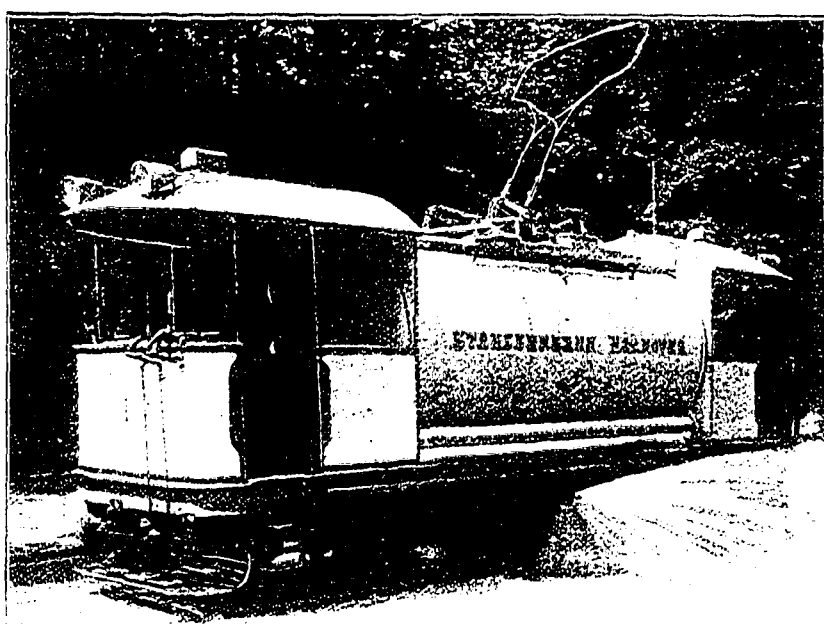
Doch er sollte sich gründlich verrechnet haben. Trautchen wandte sich von ihm und hatte nur die wenigen Worte: „Ich denke nicht ans Heiraten. Dich könnte ich niemals lieben, Vetter Bruno, so sehr ich deine guten Eigenschaften auch anerkenne. Das hättest du wissen müssen, denn ich gab es dir oft genug zu verstehen.“ Damit war sie verschwunden.

„Heze!“ rief sie der Abgewiesene mit wutverzerrtem Gesicht und geballten Fäusten und stand da wie ein gezeichnetiger Schulbube.

Sie zwingen, ha, wie gern hätte er das getan. Aber wie nur? Den Alten ruinieren! Alle auf Kottenhagen lastenden Hypotheken auflösen und kündigen, den Dattel in einen Prozeß verwickeln, seine Leute gegen ihn aufheben, ihm das Leben zur Hölle machen, ihn peinigen, bis er und sie alle drei zu Kreuze kriechen vor ihm.

So etwas flammte ihm wie ein Blitzlicht durchs Hirn und gab ihm für den Augenblick einen schwachen Trost. „Nur erst die Urkunde in Händen haben. Was soll dir das dumme Gerede überhaupt nützen, sie ist ja doch keine Frau für dich. Die Urkunde, die Urkunde, weiter brauchst du gar nichts. Dann verlangst du den See zurück, es wird zum Prozeß kommen, und du mußt siegen, wenn der Dattel das Dokument nicht vorweisen kann.“

Mit solchen Gedanken beschäftigt, verließ er voll Zynismus das Schloß, und Traute war ganz allein. Sie wollte nicht länger in der Heimat bleiben, das hatte sie sich ja schon längst vorgenommen. Und wiederholt sprach sie bereits mit den Eltern darüber, daß sie irgendeine in der Fremde einen Beruf erwählen möchte, der ihr Befriedigung gewährte. Was sie bisher noch gehalten, ach, das war lediglich, mochte sie es sich selber eingestehen oder nicht, Ewalds Nähe. Geh sie sich auch alle Mühe, in diesem Menschen, der ihr das Leben gerettet, nicht anderes zu sehen, als ein Wesen, dem sie groß an Dank schuldet, das sie aber sonst freistand, sie konnte die Eltern der-



Ein Straßenbahnwagen als Sprengwagen. (Mit Text.)

Herzens nicht überläuben: Trotz all seiner Verfehlungen mußte sie ihn doch noch lieben.

Aber heute wollte sie darauf dringen, von Hause fort zu dürfen, so bald wie möglich, vielleicht schon morgen. Wenn die Eltern nur erst aus der Stadt zurück wären. Schon kaum durch, und noch immer war die Kutsche nicht zu hören auf der Chaussee. Die Mama hätte doch bei ihrer starken Zustimmung ab-

haupt nicht mitfahren sollen zu Justizrats. Aber es litt sie niemals lange in der Einsamkeit, die Nührige.

Endlich, endlich fuhr das Klappengespann auf den Hof. Doch der Papa saß allein im Wagen, bleich, verstört, gebrochen.

„Was ist geschehen? Wo ist Mama?“ Mit diesen bangen Fragen rast Trautchen die Terrasse hinab.

„Mamas Infuenza hat sich leider etwas verschlimmert. Wir hielten es drum für besser — ach, laß nur, Kind. — Ich bin ganz kaput.“

Mit zitterigen Händen stützte der Schlossherr, der heute zum erstenmal einen greisenhaften Eindruck auf seine Tochter machte, sich bei diesen Worten auf des bereitstehenden Dieners Arm, ergriff dann ihre Hand und wankte mühsam nach oben.

„Da will ich sofort zu Mama!“ rief Trautchen aus. „Ich muß um sie sein. Aber sage mir nur, Papachen, ist es sehr schlimm?“

„Doktor Schulz redete von einer Lungenentzündung. Glaub's aber nicht. Woher soll die so schnell kommen?“

„Aber Mama hat doch schon zweimal Lungenentzündung gehabt. Ach Gott, bei ihrem schwachem Herzen! Ich muß sofort nach der Stadt.“

Herr v. Kottenhagen ließ sie gewähren, denn er wußte, daß es schlecht stand um seine Gattin, und daß es keine treuere Pflegerin für sie gab, als ihre Tochter.

Eine Stunde später saß Trautchen im Justizratschen Hause am Krankenbett ihrer Mutter. Die Kranke war ganz ohne Besinnung und führte lausige Fieberreden. Der Arzt hatte versprochen, in der Nacht noch einmal zu kommen. Er hielt Wort, und an seiner ersten Miene sah Traute nur zu deutlich, wie es um die Kranke bestellt war, trotzdem er sie mit tröstenden Worten zu beruhigen suchte. Immer wieder mußte frisches Eis in den Herzbeutel aus wasserdichtem Gummistoff getan werden, und während der ganzen Nacht durfte die treue Pflegerin auch nicht ein Auge schließen.

Am nächsten Vormittag ging es ein wenig besser. Mit einem Boten von Schloß Kottenhagen, der sich nach dem Befinden der gnädigen Frau erkundigen sollte, zugleich traf Bruno v. Schultheiß im Hause des Justizrats ein. Er hatte heute früh erfahren, daß seine Tante schwer erkrankt sei und hielt es nun — mehr aus Berechnung als aus verwandtschaftlicher Gesinnung — für seine Schuldigkeit, sich recht viel um die ihm so sehr gewogene Patientin zu kümmern. Vielleicht könnte ihr Einfluß ja doch noch eine Änderung in ihres spröden Töchterchens Gesinnung bewirken. Genug, er fand sich mit einem mächtigen Blumenstrauß ein, und Traute, die in ihm den Arzt vermutete, ließ ihn fast in die Arme. Er setzte eine Leichenbittermiene auf, entschuldigte sich, wenn er ungelegen käme und bat, die Tante begrüßen zu dürfen. Die hatte seine Stimme erkannt und nötigte ihn hinein, trotzdem das Trautchen ganz und gar nicht paßte und der Arzt jeglichen Besuch verboten hatte. Mit Tränen in den Augen dankte die Kranke ihm und freute sich wie ein Kind der Blumenpracht. Auch nachher, als sie wieder im Fieber lag, redete sie immerfort von den roten Rosen und von Bruno, den sie offenbar mit ihrem eigenen Sohn vertauschte, den der Tod ihr als blühenden Jüngling geraubt.

Während des ganzen Nachmittags war v. Schultheiß auf Schloß Kottenhagen gewesen und hatte dem Onkel, der sich sehr elend fühlte infolge der Aufregung um seine Gattin, bei dessen dringenden Abrechnungen und sonstigen Arbeiten geholfen. Dabei war er aufs eifrigste bemüht gewesen, einmal ungelesen an den eisernen Tresor zu gelangen, in welchem außer größeren Barsummen und vielen Wertpapieren jene Urkunde aufgehoben wurde, um die sich sein ganzes Sinnen und Trachten drehte. Umsonst, es bot sich ihm keine Gelegenheit, des Schritts habhaft zu werden. Nur wo es lag, hatte er ganz genau erkundet, auch daß er einen zum Tresor passenden Schlüssel besaß, konnte er feststellen.

„Da mußt du einen nächtlichen Einbruch riskieren“, sagte er sich, als er am Abend heimkehrte, und schon überlegte er, wie sich das am besten bewerkstelligen ließe. Mit größeren Schwierigkeiten glaubte er die Sache keineswegs verknüpft. Im Schloß schließen ja zurzeit nur der Onkel, dessen Diener und ein paar Mägde. Die Hunde würden keinen Lärm machen, denn sie kannten ihn sehr genau. Der Schlaftrunk aber, den der Onkel eben eingenommen, um die Nacht Ruhe zu haben nach all den Aufregungen des Tages, dürfte seine Wirkung nicht verfehlen. Höchst einfach also so ein Einbruch bei Mondenschein um die mitternächtige Stunde. Und herrlich müßte der Erfolg sein.

Trotzdem man Ewald in letzter Zeit höchst ungerecht behandelt, hatte er das Interesse an seines Herren Wohl und Wehe doch nicht verloren. Nach wie vor erfüllte er mit größtem Eifer unter den schwierigsten Verhältnissen seine Pflicht und deckte immer neue Spitzbübereien auf. Schon hatte er Material genug in Händen,

um auch den schlauen Fuchs Triglass in allernächster Zeit entlarven zu können. Seit die Jagd auf Rehböcke wieder eröffnet war, verdiente dieser ungetreue Forstbeamte von neuem Gaudelgeld genug. Nicht nur ließ er sich von wilddiebenden Bauern des Dorfs für jeden Hock einen bestimmten Gewinnanteil bezahlen, er schoß auch selber die besten ab und verkaufte sie auf seine Rechnung an seinen Freund Fränkel.

Schon wiederholt hatte Ewald sich des Nachts aus seinem Hause in den Wald geschlichen, um den Schurken womöglich auf freier Tat zu ertappen. Bis dahin sollte ihm das nicht gelingen sein. Da nun heute das Wetter so ganz besonders verlockend war, so beschloß er, abermals eine Nacht im Freien zu verbringen. Um elf Uhr verließ er seine Behausung. Still und friedlich lag die Erde da im milden Mondenlicht, eine Nachtigall ließ vom Schloßpark her ihre schmelzenden Melodien erschallen, und als gräßlicher Mistton klang das Quaken der Frösche dazwischen. Ein feiner Duft von blühenden Springen wehte herüber von Trautchens Lieblingslaube, und auf einmal wurde dem einsamen Mann das Herz wieder so schwer, so schwer. Alle seine getäuschten Hoffnungen, das graue Bild der Zukunft standen vor seiner Seele, trotz Nachtigallenang und Maenzauber.

Wie das dort glückte in dem zarten Grün der alten Eichen, wie es silbern herüberleuchtete von dem spiegelglatten See! „Ach, dürstest du jetzt an ihrer Seite stehen und mit ihr küssen und bewundern!“ mußte er träben Sinnes seufzen. Dann fröhlich er sich über die gebendeten Augen und rief sich selber zu: „Traume nicht, erfülle deine Pflicht, das ist dein höchstes Gebot!“

Zu diesem Augenblick war es Ewald, als schliche vom Walde her langsam eine menschliche Gestalt dem Schloßhof zu. Er blieb stehen und spähte ganz genau nach der Richtung. Sollten seine Augen ihn getäuscht haben? Das glühende Mondlicht auf dem See, das er gar so lange angestarrt, flimmerte noch immer vor ihm und hinderte ihn am klaren Sehen. Vielleicht war es nur der Schatten der Alleebäume gewesen, was er für eine dunkle Gestalt gehalten. Um sich Gewißheit zu verschaffen, näherte er sich hurtig dem Hof. Möglicherweise konnte er ja einen Spitzbuben abfassen. Doch es war niemand zu sehen. Er ging dicht aus Schloß heran, überzeugte sich, daß die Haustür und auch die zweite zu Herrn v. Kottenhagens Arbeitskabinett, in dem große Geldsummen lagen, wie er wußte, verschlossen waren und schließlich dann zurück, dem Walde zu.

Ach, er ahnte nicht, daß der Mann, den er überlisten wollte, sich gerade jetzt in seiner nächsten Nähe befand: Triglass, der schlaue Fuchs, pflegte allabendlich, ehe er sich auf die Pirsch und den Anßig begab, erst einmal festzustellen, ob der Herr Oberinspektor daheim war oder nicht, ob er zu Bette lag oder noch aufsaß. Als Ewald dann vorhin sein Haus verließ, da lauerete der Verschlagene bereits unter einem Schuppen, beobachtete ihn auf Schritt und Tritt und folgte ihm sehr vorsichtig bis in den Schloßhof. Ganz dicht ging der Ahnungslose auf dem Rückwege an ihm vorüber, ohne ihn hinter dem Kartoffellasten, in dessen Schatten er sich gedrückt hatte, zu bemerken. Mit Mühe nur vermochte Triglass sich ein Hohnlachen zu verbeißen. „Ich bin dir über! Mich fängst du niemals, du Spürhund!“ triumphierte er und ließ den tödlich gehaltenen Mann seiner Wege gehen.

Ewald hatte sich übrigens nicht getäuscht: Jetzt bewegte sich wieder eine dunkle Gestalt auf der Allee, des Jägers scharfe Augen bemerkten sie nun ebenfalls. — Zweifellos ein Dieb! — „Da könntest du dich vielleicht mal wieder in dankbare Erinnerung bei dem Alten bringen, wenn du den Halunken dingfest machtest“, sagte er zu sich selber, nahm die geladene Büchse von der Schulter und beobachtete den Menschen ganz genau. Jetzt bleibt dieler stehen, schaut sich nach allen Seiten um, tut noch einen Schritt zur Seite und stürzt dann mit langen Sähen gerade auf die Tür zu, durch die man in des Schloßherrn Arbeitskabinett gelangt.

Bruno v. Schultheiß ist der Dieb. Natürlich vermutete Triglass das nicht, als er sich jetzt mit donnendem „Salt!“ aus seinem Hinterhalt auf ihn stürzt. Aber ehe er seine Büchse noch an die Wade reißen kann, ist der Mann auch schon mit lakonischer Geschwindigkeit zur Seite gesprungen und läßt blitzschnell einen Gegenstand auf seinen Kopf niederlaufen, daß er taumelt und beinahe zusammenbricht. Der Dieb will davonrasen. Doch schon hat Triglass sich wieder gefaßt, schlägt an auf ihn und brüllt: „Keinen Schritt weiter, wenn dir dein Leben lieb ist. Steh, oder ich schieße dich über den Haufen!“

v. Schultheiß weiß, daß der Kottenhagener Förster sein Ziel niemals feht, darum sieht er die bittere Notwendigkeit, dem Befehl nachkommen zu müssen, ein, bleibt einen Augenblick stehen, wischt sich den Schweiß vom Antlitz und keucht, an Triglass herantretend: „Mensch, ist Er des Teufels? Triglass, alter Jagdhumpan, verkennen Sie mich denn ganz und gar? Ich bin es doch ja, v. Schultheiß.“

„Was, Sie?“ brummt der Jäger, im Augenblick sehr enttäuscht und verdutzt, dann aber schnell wieder gefaßt. „Einerlei, mein Herr. Sie kamen bei Nacht und Nebel wie ein Spitzbube und führten nichts Gutes im Schilde. Ich muß Sie verhaften.“

„Mensch, Sie sind toll! Ich habe heute nachmittags ein wichtiges Papier hier liegen lassen. Das muß ich morgen früh mit auf die Reise nehmen. Darum komme ich noch.“

„Ach, damit täuschen Sie mich nicht, mein Herr. Wäre dem so, dann hätten Sie nicht wie ein Dieb zu schleichen und um sich zu spähen brauchen. Ich's nicht Geld, was Sie holen wollten, so ist's etwas anderes. Ich weiß wohl, was Ihnen sehr begehrenswert ist. Da der Triglass ist mit allen Hunden gehebt! Sie boten dem früheren Rechnungsführer Hering hundert Taler, wenn er Ihnen die Verkaufsurkunde über den See verschaffen würde. Darum handelste es sich.“

„Himmel und Hölle! Teufelskerl!“ kreischte Bruno v. Schultheiß. Sie sind wahrhaftig. Der Rechnungsführer, dieser Lump, hat Sie schändlich belogen. Aber mein Untel ist leidend, und seine Gattin liegt todkrank darnieder, darum möchte ich beiden jegliche Aufregung ersparen und gerade jetzt nicht in den Verdacht geraten, einen nächtlichen Raubzug vorgehabt zu haben. Halten Sie also den Mund, Triglass. Für den Hieb mit meinem Polizeimittel will ich Ihnen schon gern ein kleines Schmerzengeld bewilligen. Finden Sie sich morgen früh nur bei mir ein.“

„So einfach ist die Sache nicht, mein Herr. Ubrigens lassen Sie was schleimgist den Hof verlassen. Sehen Sie, im Schloß wird Licht gemacht. Man hat den Lärm gehört. Das Blut strömt mir übers Gesicht, ich kann mich kaum noch auf den Beinen halten“, entgegnete der Förster darauf, und beide machten sich schleimgist aus dem Staube.

„Verfluchte Sache!“ stöhnte v. Schultheiß zähneknirschend. „Muß das dazwischenkommen! Aber Triglass, nun seien Sie vernünftig. Ich gebe Ihnen hundert Mark.“

„Was soll das nützen, mein Herr? Johann hat meine Stimme erkannt, hat sicher gehört, was ich Ihnen zurief, und außerdem wird man meine Verletzung, die ganz fürchterlich schmerzt, ja auch bemerken. Wie soll ich da leugnen, daß ich einen vermeintlichen Dieb vor mir gehabt habe?“

„Nun, da sagen Sie, der Kerl sei Ihnen entwischt, nachdem er Sie durch einen Hieb betäubt hatte.“

„Nein, die Blöße gebe ich mir nicht. Ich habe noch nie einen Spitzbuben entwischen lassen. Das könnte mich, wo der gnädige Herr mir ohnehin nicht mehr gewogen, meine Stellung kosten.“

„Dummes Zeug, dann Sorge ich für Sie. Triglass, ich gebe Ihnen fünfhundert Mark, dafür werden Sie wohl eine kleine Klumerei riskieren können. Sehen Sie, da läuft Johann mit der Laterne auf dem Hof herum, die Mädchen stehen auch in der Tür. Und der Herr — wahrhaftig, er kommt gar mit der Flinte.“

Dem Förster schoß urplötzlich ein teuflischer Gedanke durch den Kopf: Jetzt könntest du ein famoseres Geschäft machen und zugleich deinen schlimmsten Widersacher, den Oberinspektor, vernichten! Du verlangst tausend Mark von Schultheiß und gibst an, Brandensfeld habe dich geschlagen, als du ihn hindern wolltest, die Tür zu erbrecchen. Er wird nicht leugnen können, daß er auf dem Schloßhof war: seine Fußspuren, die im weichen Lehm sehr deutlich zu sehen sein dürften, verraten ihn ja. Teufel, das könnte etwas werden! Wenn das glückt!“

Sie hatten den Wald erreicht und durften nun sicher sein, nicht mehr eingeholt zu werden. „Außer Ihnen, mein Herr, käme für die Tat nur noch einer in Betracht“, sagte Triglass jetzt.

„Und der wäre?“

„Unser Oberinspektor. Denn der war vor einer Viertelstunde ebenfalls auf dem Schloßhof und hatte vielleicht die Absicht, die Kasse zu revidieren. Er muß aber etwas Verdächtiges gewittert haben, denn er rannte schnell wieder davon. Wenn der Herr mir tausend Mark versprechen wollen, dann werde ich versuchen, die Komödie in Szene zu setzen. Ich denke, es wird mir glücken.“

„Triglass — verlassen Sie sich auf mich! Ich kenne Sie, Sie sind der Mann dazu. Es soll mir auf tausend Mark nicht ankommen. Und meinem guten Untel ist ein großer Dienst damit erwiesen, wenn wir ihm Brandensfeld vom Halse schaffen. Schieben Sie dem also alles in die Schuhe. Im schlimmsten Fall könnten Sie sich ja nur getäuscht haben. Also morgen sehen wir uns wieder. Nur ja geschickt und unauffällig alles anstellen. Kommen Sie mir nicht so plump ins Schloß, wir treffen uns von ungefähr, verstanden?“

„Es soll schon gehen, gnädiger Herr. Wünsche gehoramt eine gute Nacht.“

Damit trennten die beiden Schurken sich im besten Einvernehmen. Der Förster befand sich, trotzdem ihm der Kopf gewaltig brummte von dem Hieb, in gehobener Stimmung.

v. Schultheiß aber war keineswegs wohl zumute. Er ahnte, daß der gefährliche Mensch, in dessen Krallen er sich gegeben, ihm

keine ruhige Stunde mehr gönnen würde. Und wenn es nicht glückte mit der Komödie, wenn Brandensfeld sich aus der Affäre zu ziehen wüßte?

„O, du hast eine große Dummheit begangen!“ stöhnte er bei diesem Gedanken, und schon wollte er umkehren, um Triglass noch einmal zu sprechen.

Er tat es aber nicht, und er würde diesen auch schwerlich gefunden haben, denn um den Betrug gleich ins Werk zu setzen, war der Halunke auf den Hof zurückgeschlichen und hatte sich, wie ohnmächtig, in einen Winkel gelegt, während Johann und ein paar Knechte, die von diesem geweckt worden, noch immer mit Laternen ängstlich umherliefen.

„Da ist ein Word geschehen, ganz gewiß!“ sagte der Diener, daß der scheinbar Betäubte es genau vernehmen konnte, zu einem Herzukommenden. „Ganz deutlich hörte ich unsern Förster einen Spitzbuben anrufen: Keinen Schritt weiter, wenn dir dein Leben lieb ist! Steh, oder ich schieße dich über den Haufen!“ Dann muß der Dieb ihm das Gewehr fortgerissen haben. Ich hörte Schreien und Lachen. Es wurde darauf totenstill, und nichts ist zu sehen. Mag ja auch sein, daß die Büchse versagte, und daß Triglass noch hinter dem Dieb her ist. Unser Herr hat das Brüllen auch gehört. Hui, das ist eine unheimliche Geschichte. Und der Oberinspektor ist nicht zu Hause, Paul war eben in seiner Wohnung.“

Jetzt stieß Triglass in seinem Winkel auf einmal jämmerliche Klageklänge aus, rief um Hilfe und versuchte, sich aufzurichten, seine Rolle vorzüglich spielend.

„Gott im Himmel, Herr Förster — Herr Förster!“ kreischte der weibische Johann.

„Mörder — ein Mörder hat mir den Schädel eingeschlagen!“ Ich muß dem gnädigen Herrn etwas melden. Leute — Leute, helft mir! Bringt mich ins Schloß!“ stöhnte der.

Die Verletzung auf Triglass' kahltem Schädel sah weit gefährlicher aus, als sie in Wirklichkeit war. Sein ganzes Gesicht, der rotbraune, struppige Bart, die Hände waren mit Blut besudelt. Sechs kräftige Arme zerrten ihn empor, und wenige Minuten später stand er vor dem erregten Schloßherrn, der ihm sofort ein Glas Wein zur Stärkung reichen ließ.

„Ich muß mit dem gnädigen Herrn allein sein, denn was ich zu melden habe, ist nicht für anderer Leute Ohren“, stieß er kläglich aus. Auf einen Wink v. Rottenhagens entfernten sich die andern Leute aus dem Zimmer, der Förster ließ sich schwer in einen Stuhl sinken und sprach dann in abgebrochenen Sätzen: „Nur einem Wunder Gottes verdanke ich es, daß ich noch lebe, gnädiger Herr. Aber ich will mich kurz fassen. Als ich bald nach elf Uhr aus den Tannen kam und am Schloßhof vorüberschritt, um nach dem See zu gehen, wo die letzten Nächte öfters Fischdiebe am Werk waren, da sehe ich eine menschliche Gestalt vom Inspektorkaufe her über den Rübensack schreiten. Der Mensch schlich durch die kleine Pforte auf den Hof und blieb an der zweiten Tür des Schlosses stehen. Natürlich zweifle ich nicht daran, daß es sich um einen Dieb handle und stürze auf ihn los. Auf meinen sehr lauten Anruf ergreift er die Flucht. Ich hole ihn aber ein und will ihn halten. Er reißt sich los, und ehe ich mein Gewehr noch schußbereit habe, erhalte ich mit einem kurzen Knüttel, wohl einem sogenannten mit Leder umwickelten ‚Polizeimittel‘, einen Hieb auf den Kopf, daß ich zusammenbreche und bis jetzt bewußlos liegen blieb.“

„Und wohin wandte sich der Kerl? War es einer von meinen Leuten? Erkennen Sie ihn nicht?“ fragte v. Rottenhagen lebhaft, während Triglass sein Taschentuch fest auf die Kopfwunde preßte.

„Er floh in den Wald, gnädiger Herr. Ich glaube bestimmt — es war — ja, ich mag es kaum aussprechen — unser Herr Oberinspektor. Jedenfalls trug er einen solchen Hut, wie dieser ihn zu tragen pflegt, hatte Gamaschen an den Beinen und gleich ihm auf ein Haar. Wir müssen die Spur verfolgen.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Ehestifter.

Humoreske von Hermann Buch. (Nachdruck verboten.)



ir hatten an unserem Stammtisch in der „Goldenen Krone“ einen neuen Unterhaltungstoff gefunden. „Wie bist du zu deiner Frau gekommen?“ hieß das für die Chemänner interessante, für die Junggesellen obendrein noch sehrreiche Thema, über das jeder von uns der Reihe nach zu referieren hatte.

Heute war ich „dran“ ... Es ist schon ein Weilchen her, begann ich — da sah ich damals im Kontor meines seligen Vaters tätig — da sah ich täglich, so oft wie ich vorbeiging, im ersten Stock eines benachbarten Hauses sie, „die Herrlichste von allen“, am Fenster sitzen,

weist mit einer Nüchternheit beschäftigt. — Sie war, wie ich bald heraus hatte, die einzige Tochter des Kreisgerichtsrats Haller, eines Wittwers und griesgrünigen alten Sonderlings.

Bald war ich, was man so sagt, wahnsinnig verliebt in das hübsche blonde Kind mit dem schicktesten Namen Emma. Aber trotz meines verliebten Zustandes und trotz der Minutentermine, die mir aus Emmas weichenblauen Augen wurden, ging die Welt in dem kleinen, ruhigen Städtchen unbeeinträchtigt ihren alten Ebelandrian fort, während ich mir immer und immer wieder die Frage vorlegte: Wie lang' ich es an, mich ihr zu nähern? Wie sollte ich Emma kennen lernen, die nie ein Theater, Konzert oder siegäzchen besuchte? — Wie war an den verhöblichen Affenwurm von Vater heranzukommen, der niemand um sich sah als sein Tochterlein und eine alte Köchin, die wie ein Argus sein Haus bewachte, wenn der Gestrenge in den Amtsstunden auf dem Gericht war.

Einen Blumenstrauß, den ich mit einem meine Gefühle darlegenden Briefchen an Fräulein Emma Haller schickte, brachte der Dienstmann mit dem Kränlein zurück, die Köchin dürfe in Abwesenheit des Herrn Rats nichts annehmen.

So saß ich eines Tages kiestraurig in meinem Zimmer und dachte an die Angebeteten, an den mürrischen Gerichtsrat, die Köchin, die Unglücksblumen und wer weiß was noch.



Wohlich wurde ich durch ein eigenartiges Plätschern des Geräusch aus meinen Träumen gerissen: ein veritabler Kanarienvogel war durch das offene Fenster hereingeflogen und flatterte ängstlich im Zimmer auf und nieder. Bald sang ich den goldgelben Sänger ein, setzte ihn in ein altes Brauer und gab ihm Speise und Trank, als draußen kräftig an der Klinkel gerissen wurde. Gleich darauf stürzte eine dicke Person mit blauer Schürze aufgeregt herein, — es war die alte Köchin des Gerichtsrats.

„Ach, junger Herr, erbarmen Sie sich,“ rief sie, „es ist ein großes Unglück passiert!“

„Um Gottes willen, was? Ist das Fräulein krank?“

„Nein, ein viel größeres Unglück. Das Fräulein ist ganz gesund.“

„Ich atmete auf.“

„Ja, wissen Sie,“ fuhr sie fort, „der Herr Gerichtsrat hat nämlich einen Vogel —“

„Das weiß ich,“ platzte ich unwillkürlich heraus.

„Einen Kanarienvogel, — der ist mir, als ich das Fenster öffnete, fortgeflogen. Ach, lieber Herr, haben Sie den Vogel gefangen, dann geben Sie ihn mir und machen Sie mich nicht unglücklich!“

„Verhüten Sie sich; ich habe den Vogel“, erwiderte ich.

„Gott sei Dank, dann kann ich ihn gleich mitnehmen.“

„Doch, wollte ich den Käuflichgeleitend, das heißt,“

„wie ein gewaltiger Gemüth durch den Kopf.“

„Nein, meine Liebe,“ sagte ich ruhig, „so geht das nicht. Ich werde das Tier selbst mit Herrn Rat hinführen; ich muß Kaugeld haben.“

Die Alte sah mich et

was unglücklich an, und

war auf die wiederholte

Verficherung, daß ich

in einer Stunde, wenn ihr Herr zu Hause sei, den Vogel bringen

würde, entfernte sie sich

schweigend.

Als ich mit dem Vogeltücher in der Hand beim Gerichtsrat



eintrat, nahm er kurz und schweigend sein Eigentum in Empfang, gab mir das leere Bauer zurück und sagte; „Sie haben also fünfzehn Taler Lohn gesetzlich fünf vom Hundert zu beanspruchen. Das Fräulein hat einen Wert von zwölf Mark, — hier sind also sechzig Taler für Sie!“ Damit wies er mich zur Thür hinauskomplimentierend.

Da sagte ich mir zu noch, „Recht oder nicht?“ dachte ich und wich nicht von der Stelle.

„Was wünschen Sie noch, junger Mann?“ fragte der Alte mich.

„Ich wollte mir einen Rücksprache nehmen über —“

„Ich will mich nicht geschäftlich korrespondieren.“

„Rücksprache? Sollte? Nein, das geht nicht, ich habe keine Zeit. Kommen Sie ein andermal wieder.“

Dabei nahm er Hut, Stock und Altkorn weg und ging zur Thür.

„Aber so hören Sie doch!“ rief ich ihm mit dem Hut der Verzweiflung im Entree nach. „Ich wollte Sie um die Hand Ihrer Fräulein Tochter bitten.“

„Dann müssen Sie schriftlich einkommen!“ rief er über die Schulter zurück und eilte die Treppen mit kurzem Schritt hinunter.

Da stand ich allein auf dem halbdunklen Korridor und wiederholte mechanisch das entsetzliche „Schriftlich einkommen!“

„Warte, Papachen, du sollst deine schriftliche Eingabe haben, aber nach allen Regeln der Kunst, wie sie im Buch steht.“

Eben wollte ich noch einmal ins Zimmer zurückkehren, um meinen Hut zu holen, als ich die blondlockige Emma an der Schwelle der ins Nebenzimmer führenden Thür stehen sah. Mit ihren himmlischen Augen lachte sie mich, zum erstenmal aus nächster Nähe, freundlich an und sagte: „Haben Sie vielen Dank, mein Herr, daß Sie uns unser Mäuschen wieder zugeführt haben.“

„O bitte sehr, das war meine Pflicht. — Mein Name ist Bendebbrand.“

Nachdem ich der Höflichkeit genügt hatte, setzte ich schüchtern hinzu: „Ich glaube, wir haben uns schon gesehen.“

„Ja, ich glaube auch“, entgegnete sie verschämt.

Bald war die Unterhaltung in Fluß. Der Kanarienvogel war der Vermittler dieser beiderseitigen erwünschten Annäherung gewesen.

Als ich mich nach einer Viertelstunde von der Angebeteten verabschiedete, hatte ich sogar die Erlaubnis, meine Besuche vormittags, wenn der Gerichtsrat außer dem

„Ich bitte sehr, das war meine Pflicht. — Mein Name ist Bendebbrand.“

Nachdem ich der Höflichkeit genügt hatte, setzte ich schüchtern hinzu: „Ich glaube, wir haben uns schon gesehen.“

„Ja, ich glaube auch“, entgegnete sie verschämt.

Bald war die Unterhaltung in Fluß. Der Kanarienvogel war der Vermittler dieser beiderseitigen erwünschten Annäherung gewesen.

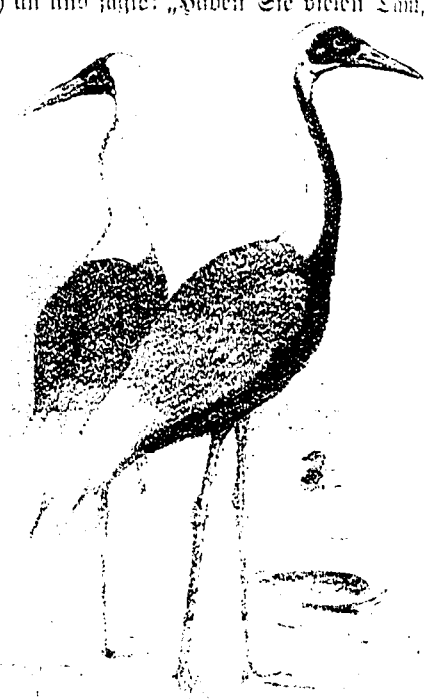
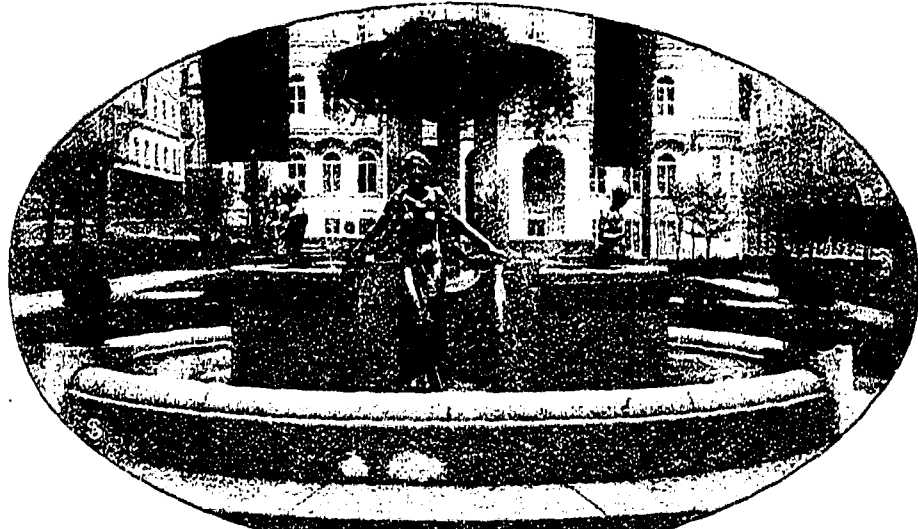
Als ich mich nach einer Viertelstunde von der Angebeteten verabschiedete, hatte ich sogar die Erlaubnis, meine Besuche vormittags, wenn der Gerichtsrat außer dem

„Ich bitte sehr, das war meine Pflicht. — Mein Name ist Bendebbrand.“

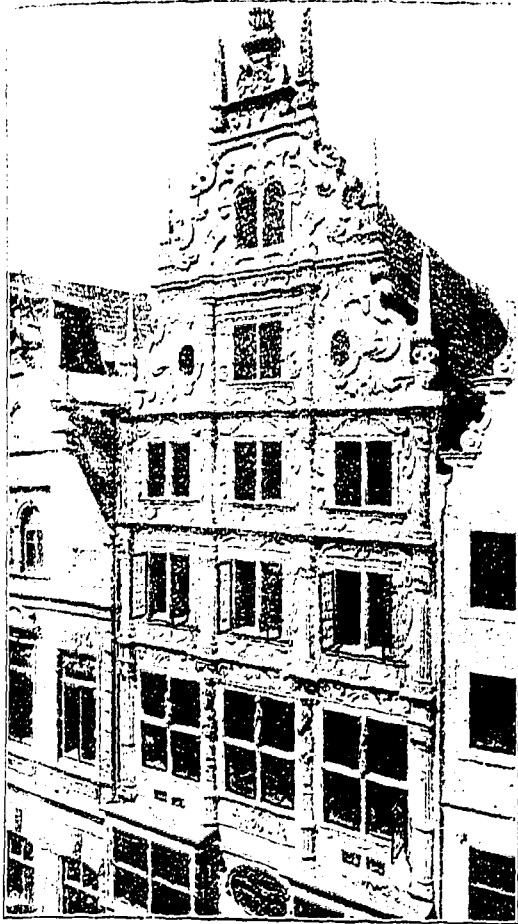
Nachdem ich der Höflichkeit genügt hatte, setzte ich schüchtern hinzu: „Ich glaube, wir haben uns schon gesehen.“

„Ja, ich glaube auch“, entgegnete sie verschämt.

Der Kaiser-Franz-Josephs-Jubiläumbrunnen in Marienbad. (Mit Text.)



Reißnadenkräutige. (Mit Text.) Originalzeichnung von Paul Neumann.



Das Effighans in Bremen. (Mit Text.)

Daue war, wiederholen zu dürfen, denn der Cerberus von Süden würde mit uns Dankbarkeit für den geretteten Vogel den Fittich nicht mehr verdecken.

Meine Emma, ich durfte das nunmehr mit festem Stelze behaupten, war mir sicher. Jetzt galt es aber, den Allen zu gewinnen, und zwar ganz nach seinem Befehl, auf schriftliche Eingabe."

Ich nahm also einen weißen Folsbogen, 33 cm hoch, 21 cm breit, salbete ihn genau in der Mitte von rechts nach links, schrieb

Verlobung haben wir in den Ehestand mit hinübergenommen; hat eins an das andere einen Wunsch, eine Bitte, die auf Schwirrigkeiten stoßen könnte, so wählen wir den Weg der schriftlichen Eingabe", und der war denn auch fast immer erfolgreich. Nur eine Eingabe, die ich mit schon wiederholt an mein Fräulein richtete, ist bisher immer abschlägig beschieden worden mit dem lakonischen Bescheid: „An eine höhere Behörde wenden!"

„Und was ist denn das für eine Eingabe?" fragten die Herren am Stammtisch wie aus einem Munde.

„Das ist das dringende Gesuch um einen Stammhalter."



Schicksale.

Von Elia Stuber. (Nachdruck verboten.)

Mit zitternden Händen zerhütert Na die weiche Seide ihres Brautkleides und schaut auf all den prunkenden Staat, welcher das reiche verwöhnte Mädchen umgibt. Dann streift ihre Hand wie lichterodem über das mißhandelte Gewand. Ist es wirklich kein Traum? Noch vor wenigen Minuten das glücklichste und seligste Geschöpf, ist sie jetzt wie erstarrt und unfähig, sich zu rühren, geschweige denn einen vernünftigen Gedanken zu fassen. Daß die Mutter ihr wirklich den Abjagebrief Egberts gezeigt, in welchem so schön gelehrt die Worte stehen: Daß er leider zu spät eingesehen, daß keine Verbindung mit ihr, Na Wilma, ein Irrtum,



ein Mißverständnis gewesen und er erst jetzt die wahre Liebe kennen gelernt bei der Tochter eines Generals, welche Egbert im letzten Sommer im Seebade kennen gelernt hatte. Ja, es war ja. Es ist alles aus. Alles Licht und aller Glanz, den Egbert Karstens Liebe in ihr Mädchensein gebracht.

Leise stöhnt das junge Mädchen auf. Sie kann nicht weinen und starrt mit tränenlosem Blick auf ihr Brautgeschmeide und ihren Brautstaat. staum zwei Wochen vor ihrer Hochzeit kommt dem Verlobten diese Erkenntnis. Mit einem Male erfährt Na ein solcher

mit eben die genaue Adresse und brachte auf der rechten Hälfte meinen Heiratsantrag im Kanzleischil, mit Beachtung aller üblichen Formen, ordnungsmäßig vor. Dann schloß ich meine Eingabe mit einem großen Siegel und dem Vermerk „Justiz-Dienstsache" versehen, und übergab sie einem Boten, der der Dringlichkeit wegen auf Antwort warten sollte. Bald brachte der auch das Schreiben zurück, das folgende Handabmerkung trug:

„Br. m. zurück an den Rittkeller, mit dem Hinzufügen, daß derselbe sich am nächsten Freitag, den 25. Oktober a. e., 5 Uhr nachm., zur mündlichen Verhandlung in meinem Geschäftszimmer einzufinden hat."

Der Gerichtsrat empfing mich wider Erwarten höflich und kam bald auf meinen Antrag, den er „formell richtig" und „materiell begründet" hände, nur beae



er ein juristisches Bedenken in betreff meiner Eltern.

„Sie sind noch nicht der Kompanon Ihres Vaters?" fragte er.

„Noch nicht. Ich bin nur sein Angestellter." „Das genügt mir nicht. Man darf nie von der Willkür eines anderen abhängen. Ihr Verhältnis zum Vater muß gesetzlich geordnet werden."

Dann mußte ich dem alten Herrn beistimmen. Mein Vater, dem ich meine idealen und materiellen Wünsche vortrug, war auch bald einverstanden, und die Verlobung konnte stattfinden, der nach einigen Monaten die Hochzeit folgte. In diesem feierlichen Tage überreichte mir mein Weibchen einen Kanarienvogel im schön vergoldeten Käfig, auf dem die Worte standen: „Unser Ehehüter".

Und noch eine andere Reminiscenz: an unsere



Dachgarten eines Berliner Modenhanses zur Erholung für die Angestellten. (Mit Text.)

Zammer. Sie wirft sich auf das kleine Sofa und schluchzt fassungslos. Sie überhört daher auch das Klopfen an ihrer Türe und schaut erst verwundert auf, als eine Hand sie faßt an der Schulter faßt.

„Ja, was ist geschehen?“ fragt Gudrun von Weissen, die Freundin und Vertraute derselben, welche mit ihrem Vater, einem Geheimen Legationsrat a. D. unweit Sias Elternhaus eine Etage in der Vorstadt bewohnt.

Doch diese gibt keine Antwort, sondern vergräbt den Kopf in die Hände. Die Freundin läßt sie ruhig gewähren und streichelt nur ganz zart Sias dunkles Köpfchen.

Was war nur geschehen? Die glückliche und verwehnte Braut in solchem Zammer zu sehen kam Gudrun ungeheuerlich vor. Sollte ihrem Verlobten etwas zugestoßen sein, den Gudrun noch vor wenig Tagen so stolz und siegesicher in Sias Haus treten sah. Plötzlich richtet sich Sja mit einem Ruck empor und reicht mit müder Gebärde der Freundin die Hand.

„Verzeih“, sagt sie leise, sich mühsam fassend. Sie konnte nicht weiter sprechen und deutete mit der Hand auf ein Schriftstück, das auf Sias kleinem Schreibtisch lag. Gudrun tat wie ihr geheißen. Als sie die energischen Schriftzüge erblickt, erleichtert das junge Mädchen. Nur zu gut kennt sie die Schrift, ach, wieviel Briefe von dieser Hand erreichten sie, die sie glücklich in Empfang genommen, und wenn einmal einer ausblieb, war sie trostlos und unglücklich gewesen. Rasch überfliegt Gudrun den Inhalt und plötzlich schreit sie auf und sagt:

„Schändlich, einfach schändlich!“

„Ist auch anderen machte er es so. Ist es wirklich möglich, daß dieser vollkommene Cavalier und nach außen hin blendende Mann, welcher seiner vorzüglichen Eigenschaften halber in den ersten Kreisen stets willkommen war, solch wankelmütigen Charakter haben konnte.“

„Ist es nicht schrecklich? Sag, Gudrun, kannst du dir dies zusammenräumen. Vor wenigen Tagen schied Egbert im schönsten Einvernehmen und jetzt soll alles aus sein. Diese Schmach und Schande, ich überlebe es nicht.“

Gudrun schaut eine Weile still vor sich hin. Es ist eine Empörung in ihr, für die sie keinen Namen weiß; doch nur kurze Zeit überläßt sie sich dieser Stimmung. Sie hat gelernt, das Leben und die Menschen zu nehmen wie sie sind, ohne jede Beschönigung und ohne Überhebung ihrer selbst. Gudrun hat es ja gelernt in jenem Augenblick, da sie auch so trostlos und unglücklich war wie Sja heute. Merkwürdig, auch diese erfasste das gleiche Schicksal. Sind nicht die Frauen meist zum Leiden und Entfagen da, dachte Gudrun. Daß jedoch Sja, die heitere, lustige Sja dasselbe traf wie sie, war ihr unverständlich, denn diese war nicht nur sehr hübsch, sondern auch sehr reich.

Gudrun trat jetzt auf die Freundin zu und legte den Arm um sie, ihr die verweinten Augen küssend.

„Kannst du die Wahrheit ertragen, Sja.“

„Gudrun, um Gotteswillen, du weißt etwas, du kennst gar die Ursache meines Kummers. Ja, alles will ich hören, laß mich nur nicht in dieser schrecklichen Ungewißheit.“ — Sie war aufgesprungen und faßte wie beschwörend Gudruns schlankte Hände.

„Ist vielleicht ein Ausweg da, es kann doch nicht sein? Man wirft doch nicht das, was man liebt, wie einen alten Handschuh beiseite, und wenn hunderte andere Frauen existieren. Und er hat mich doch geliebt, mein Egbert. Gewiß ist es ein Mißverständnis. Sprich Gudrun, dein Schweigen quält und peinigt mich.“

„Nun, so sei es denn“, erwiderte Gudrun. Und sie begann leise und stöckend, doch immer fließender wurde ihre Rede.

„Auch ich war vor noch nicht langer Zeit sehr glücklich und Braut, d. h. vorerst nur im stillen, eines über alles geliebten Mannes. Nur Väterchen wußte unser Glück, wir wollten noch etwas warten, bis wir in die Öffentlichkeit traten. Wie du weißt, bin ich nicht vermögend und mein Verlobter wollte eine günstigere Anstellung erhalten; er sollte Konsul an irgendeinem auswärtigen Amt werden, was für sein Alter erstaunlich war, doch er war sehr tüchtig und überall beliebt. Wir waren sehr glücklich und voll Freude und Erwartung harrete ich des Tages, da alle Welt mein Glück sehen konnte und ich auch zu dir treten durfte und sagen:

Sieh, Sja, den besten, edelsten Menschen darf ich mein nennen. Ich armes, unbedeutendes Ding, das von der Welt nicht viel verstand und wußte. Nicht allzulange sollte ich mich indessen meines Glückes erfreuen. Kaum waren Väterchen und ich von unserer Sommerreise, auf welcher ich meinen Verlobten kennen gelernt, zurückgekehrt, mein Liebster machte noch eine Studienreise und wollte auf seiner Rückkehr uns aufsuchen, um Näheres über den Zeitpunkt unserer Verlobung zu besprechen. Wir schrieben uns fleißig und ich beschäftigte mich viel mit meiner Ausstattung. Bei den gewöhnlichen Spaziergängen mit Papa wanderten wir mehr in die Stadt als in die Anlagen, die bisher unser Ziel gewesen. Alle Schaufenster wurden besichtigt und eine Wahl der nütlichen

und unentbehrlichen Dinge getroffen, die eine Braut benötigt. Väterchen war so reizend und schien mit mir jung geworden, denn sein einzig Kind so gut geborgen zu wissen, hatte ihn sehr glücklich gemacht. Da eines schönen Herbsttages erhielt ich einen Brief, dessen Inhalt wohl so ziemlich derselbe war, wie du ihn heute bekommen hast. Im ersten Augenblick dachte ich, die Welt müßte untergehen oder irgendein schreckliches Ereignis würde eintreten. Doch nichts von alledem geschah, es blieb alles in seinem gewohnten Geleise, nur mein Leben wurde freudlos zu Papas größtem Kummer. — Die allgütige Zeit lindert jedoch allen Schmerz, ich gewöhnte mich an den Gedanken, das Liebste verloren zu haben. Bald darauf erfuhr ich, daß sich mein einstiger Verlobter mit einem reichen, hübschen Mädchen verlobte. Nun wußte ich mit Bestimmtheit, daß ihn hauptsächlich meine Armut zurückgehalten, sein Wort mir gegenüber zu halten und es wäre nicht so bitter gewesen, wenn Egbert —

„Wie, auch Egbert hieß dein einstiger Verlobter?“ unterbrach Sja die Freundin.

„Ja“, sagte diese und errötete. „Es gibt noch mehr Egberts auf der Welt.“

„Doch“, fuhr Gudrun fort, „dies wäre zu verzeihen gewesen, wenn ein Grund vorgelegen hätte, eine Gelbheirat zu machen. Seine glänzende Stellung jedoch und seine vermögenden Eltern machten dies durchaus nicht zur Notwendigkeit.“

„Und weißt du, wer jenes Mädchen war?“ frug Sja und schaute teilnehmend auf die Freundin. Fast vergaß sie ihr eigenes Leid über Gudruns Enttäuschung.

„Nein!“ zögernd kommt es von Gudruns Lippen, sie vermied es jedoch, Sja anzublicken. Diese ist wie elektrifiziert und hält Gudruns Arm fest.

„Sag die Wahrheit, gelt, es war Egbert Karsten, der auch dich betrog und jenes Mädchen, das hin ich!“

„Ja!“ ruft Gudrun erschrocken. Die Freundin achtet indes nicht darauf.

„Ja, es ist so“, fährt Sja fort. „Jetzt weiß ich auch, warum du nie unser Haus betraatest, so lange dieser — dieser Mann hier war.“

„Ja“, erwiderte Gudrun mit fester Stimme. „Es ist vielleicht gut, wenn du alles weißt. Dein Unglück läßt sich leichter ertragen, da du jetzt eingesehen, daß Egberts Liebe wohl eine Laune, ein Spiel gewesen. Begreifen kann ich es indes nicht, daß er auch dich ausgab.“

„Nicht weiter, Gudrun“, sagte Sja und hält der Freundin den Mund zu. Sie ist plötzlich eine andere, um Jahre gereifter. Auf dem hübschen, jetzt sehr blassen Antlitz liegt ein tiefer Ernst, welcher gar nicht zu der einstigen weichherzigen Sja mit den leuchtenden Augen und dem kindlich naiven Gemüte paßt.

Sie wird nicht mehr weinen. Ihre Liebe ist begraben und tot. Sie darf nicht trauern um ein verlorenes Glück, das nur eine Lüge, eine schöne Lüge gewesen.

„Komm, laß uns hinausgehen ins Freie. Ich mag dies alles nicht mehr sehen“, dabei deutete Sja auf ihren Brautstaat.

Nutzen im Flur treffen sie mit Sias Mutter zusammen. Diese blickt ernst und forschend auf ihre Tochter.

„Mein armes Kind“, sagt sie und küßt Sja.

Diese reißt sich los. Nur nicht weich werden, nein, nie mehr. Sie ruft Gudrun zu, daß sie sich zum Ausgehen bereit machen wolle, und Gudrun bleibt bei Frau Willna zurück.

„Wie ist es nur so plötzlich geschehen?“ fragt Gudrun die Dame des Hauses.

„Ja, nicht wahr Kind, es ist schrecklich. Doch das Schlimmste weiß meine Tochter noch nicht, sie soll es jetzt auch nicht erfahren, denn es wäre zu viel auf einmal. Ich will es dir nicht verschweigen, du bist mir wie eine liebe Tochter und die treueste Freundin meiner Sja. Es sind noch andere Gründe da, die Egbert Karsten zu diesem Schritte veranlaßten. Mein Mann hat in den letzten Wochen große Verluste gehabt, so daß wir außerstande sind, unserm Kinde das große Heiratsgut mitzugeben, welches ihr Verlobter erwartet hatte. Es reicht gerade für Aussteuer und Hochzeit und wir müssen uns jetzt sehr einschränken und einfacher leben wie bisher. Wie Karsten dies erfuhr, löste er sofort die Verlobung mit Sja. Für mein armes Kind ist es sehr hart, denn sie hat nicht nur den Verlobten verloren, sondern sie ist nicht mehr das reiche Mädel von einst.“

Gudrun hört wie im Traume zu. Das Rätsel ist jetzt gelöst, über das sie sich bisher vergeblich den Kopf zerbrochen. Des Geldes wegen hatte Karsten die Verlobung gelöst. Gerade jetzt, da er der bedrängten Familie ein Schutz und Halt sein sollte, verließ er wie ein Feigling das Haus. Doch eines wurde Gudrun zur Gewißheit, wenn Sja den Verlust des Verlobten jetzt auch schmerzlich empfindet, so hatte diese wie auch einst sie selbst keine Ursache, dem Schicksale zu grollen, das ihnen beiden rechtzeitig die Augen geöffnet.

Sja kommt jetzt, zum Auszuge bereit, und beide Freundinnen schreiten durch den schönen Sommertag den nahen Anlagen der

Stadt zu. Schweigend schreiten sie nebeneinander, jedes mit sich selbst beschäftigt. Das Zwitschern der Vögel, der Duft des Aueblües und Lindenbaums wirkt wohlthätig auf Jhas Gemüt. Und Gudrun schaut frohgenuß in die Welt. Mit zärtlichem Druck läßt sie Jhas Hand. Das gemeinsam und gleich erlebte Schicksal bindet die Freundschaft der beiden Mädchen fester und inniger zusammen. Sie sind jung und das Leben liegt vor ihnen, vielleicht ist ihnen noch ein besseres und wirkliches Glück beschieden. Und die Natur ist so schön, sie löst die Schwingen der Seele, dachte Gudrun. Sie befreit das Herz von allem Druck und jeder Disharmonie des Lebens.

Kinderglück.

In stiller Abendstunde, nachdem die Kinder zu Bett gebracht waren, saßen die beiden Ehegatten beieinander. Herbert Winkler hatte den Kopf mühsam in die Hand gestützt, und auch auf Frau Annis klarer Stirn war eine kleine Unmuthsfalte zu sehen.

„Du verwöhnst und verhätschelst die Kinder“, nahm Herr Winkler in gereiztem Ton den unterbrochenen Gesprächsfaden wieder auf. „Ich will gute Manieren bei ihnen sehen. Ordnung, Zucht und Anstand soll ein Kind im Elternhause lernen. Wenn's nach dir ginge, könnten die Kinder alles auf den Kopf stellen.“

Frau Annis zitternde Finger, das einzige, was ihre innere Bewegung verriet, hatten eine Maße des Strickstrumpfes fallen lassen und mühten sich, den Fehler zu reparieren. Erst als die Maße wieder aufgehoben und währenddessen auch das Gleichgewicht ihres inneren Menschen wieder hergestellt war, erwiderte sie ruhig: „Gewiß, lieber Herbert, will ich dich in deinem Streben gar unterstützen. Aber über Kleinigkeiten kann ich mich nicht so aufregen wie du.“

„Kleinigkeiten!“ brauste der Gatte auf, „Kleinigkeiten! Ich habe es nicht, daß die Kinder herumtoben und alles herumwerfen und ruinieren.“

„Hast du in deiner Kindheit nichts ruiniert?“ fragte in sanftem Wortlaut die Hausfrau.

„Zu schwerfänglich, aber ich habe auch jedesmal meine gehörige Strafe bekommen.“

„Aber sagst du nicht selbst, deine Kindheit sei düster und traurig gewesen?“

Herbert Winkler klopfte mit finsterner Miene die Maße seiner Hantel ab und blickte eine Weile schweigend in das milde Licht der Hängelampe. „Ja, viel Gutes habe ich nicht erfahren. Ich möchte nicht noch einmal in die Kinderschuhe zurücktreten.“

„Teilnahmsvoll legte Frau Anni ihre Hand auf ihres Mannes Arm. „Sollen deine Kinder nicht eine fröhlichere Jugend haben? Nimmst du nicht Vieles an Worten: An euren Kindern sollt ihr gut machen, daß ihr eurer Eltern Kinder seid?“

„Gewiß, Anni“, gab Herr Winkler, sanfter gestimmt, zurück. „Aber warum darf man ihnen doch nicht alles durchgehen lassen.“

„Nein, das gewiß nicht, liebster Mann“, erwiderte lebhaft die junge Frau, „doch ich meine nur, das ewige Prügelein und Schelten und Hässlichkeiten ist schließlich auch nicht Erziehungskunst. Man kann auch streng und beharrlich sein ohne Zanken, Drohen und Schlägen. Aber man muß beim Kinde auch zu rechter Zeit ein Auge zudrücken können. Wenn du ein Kind durch anhaltende Strafen dahingebracht hast, daß es den ganzen Tag über steif wie eine Wuppe auf dem Stuhl sitzt, sich nicht regt und lübt, nur um sein Kleid nicht zu beschmutzen, die Spielsachen nicht anzurühren wagt aus Furcht, sie zu zerbrechen — dann ist auch alles Lebensvolle und Lebenswerte im Kind ertödet. Ein Kinderzimmer kann nicht immer so aussehen wie die Musterzimmer in den Anstalten. Ohne ein paar Schmutzfingerringen hier und dort, ein paar umherliegende Spielsachen, einige Scherben und Trümmer wird es wohl nirgends abgehen. Nach meiner Ansicht genügt es, wenn die Kinder sich zu den Mahlzeiten läubern und nach beendetem Spiel ihre Sachen ordentlich wegräumen. Vernichten sie mutwillig etwas, werden sie durch den Verlust des Spielzeugs oder durch eine vorübergehende Freiheitsberaubung bestraft. Wollte ich mich aber den ganzen Tag über jede Bagatelle aufregen, immerzu eifern, zetern und schlagen, ich würde den Kleinen ihre ganze Kindheit verbittern. Und das will ich nicht, nie, niemals.“

Herr Winklers Horn war bei den warmherzigen Worten seiner Frau allmählich verhaucht, und er blickte freundlich in das von seinem Rot bedeckte Frauenantlitz. „Wenn ich dich sehe, Anni, in deiner immerwährenden Güte und Geduld und Freubigkeit, meine ich oft, du mußt doch eine recht glückliche Kindheit gehabt haben, daß du so werden konntest.“

Frau Anni ließ einen Augenblick das Strickzeug sinken und fuhr sich mit der rechten Arbeitshand über die Augen. „Hunger und Einsamkeit im wörtlichen Sinne habe ich freilich nicht kennen gelernt. Aber, weißt du, was seelischer Hunger, geistige Einsam-

keit ist? Ich war immer ein stilles, scheues Ding, wie eine Blume, der die Sonne fehlt. Glaube mir, Herbert, erst als ich dich kennen lernte, ging mir des Lebens Sonne auf. Erst in diesem Sonnenschein bin ich ich geworden! Aber auch jetzt noch streift es manchmal meine Seele wie ein eiskiger Hauch, erkühlt mir das Lachen auf den Lippen, schnürt mir ein wehes Gefühl die Kehle zu. Hätte ich noch länger in jener Eiseslust gelebt, ich wäre erstarrt. Nur einen Lichtblick in meiner Kindheit habe ich noch nicht vergessen. Ich war ein paar Wochen zu einer Freundin eingeladen. Wie in Glanz und Gold getaucht erscheint mir jene kurze Spanne Zeit. — Die Frau des Hauses wurde mir in Wahrheit eine mütterliche Freundin. Ich habe in den vier Wochen kein scharfes, häßliches Wort gehört, keinen Schlag bekommen, keine Strafpredigten geschluckt, und ich glaube nicht, daß ich bei dieser milden Zucht unartiger war als sonst. Die Atmosphäre dieser Häuslichkeit atmete inniges, feinfühlerndes Verstehen, zarte Rücksichtnahme, auch Ernst und echte Vornehmheit, aber vor allem andern Liebe, Liebe und Sonnenschein. Unverwischbar ist mir dieser Eindruck geblieben. Die paar Wochen haben tieferen Einfluß auf mich ausgeübt als die ganze Summe meines Kinderlebens mit den unermüdblichen strengen Erziehungsversuchen.“

Vererbte Bild.



Wo ist der Papa?

Nicht die unmittelbaren Eindrücke sind die entscheidenden, sondern die mittelbaren: ein Wort, von irgendwoher geweht, eine edle Tat, deren Zeuge ein Kind wird, ein Funke aus einer Dichterseele, der in dem Kindesherzen zur Flamme wird. Vor allem andern aber prägt sich eins unauslöschlich dem Kindergemüt ein: das Leben im Elternhause, wie es sich Tag um Tag vor seinen Augen abspielte.

War das Heim sonnig, dann strahlte von ihm ein Glanz aus bis ins päte Alter. Eine freudlose Jugend aber kann mit ihren Schatten auch die heiterste Seele umdüstern.

Ich meine, wenn die Kinder zu Hause nur Gutes sehen und hören, wenn sie zufriedenen, fröhlichen Herzens sein können, dann werden sie auch zu graden und rechten Menschen heranwachsen. Was wir beide vermißt haben, das wollen wir unseren Lieblingen schenken: ein glückliches, sonnendurchflutetes Kinderland.“

Gertrud Westphal.

Ein Mann, ein Wort.

Gränlin erzählt in Gentlemans Magazine folgende Geschichte: Ein Spanier, welcher einen jungen Mauren erstochen hatte, sprang auf seiner Flucht über das Geländer in einen Garten. Der Eigentümer, welcher ihn sah, mutmaßte, daß er eine böse Tat begangen haben mußte. Er ging auf ihn zu und sagte zu ihm, indem er ihm die Hälfte von einem Pfefferkuchen reichte: „Siz diese Frucht, du weißt, daß ich dir die Rechte der Gastfreundschaft, sobald du sie in deinem Munde hast, nicht vertragen kann, wenn ich auch wollte.“

Nachdem er so mit ihm geredet hatte, verbarg er ihn in einem Gartenhause und nahm die Schlüssel mit sich weg. Er ging wieder in sein Haus zurück und freute sich über das, was er getan hatte. Wie er in den Hof kam, brachte man seinen sterbenden Sohn auf einer Tragbahre. Er fragte nach dem Mörder, und aus der Beschreibung erkannte er den Spanier, den er soeben in sein Gartenhaus gerettet hatte. Er ging nun wieder zum Gartenhause zurück und sagte zu dem Spanier, dem Mörder seines Sohnes:

„Kommt heraus; der, welchen Ihr erstochen habt, ist mein Sohn; ich liebe ihn zärtlich, sein Verlust setzt mich in Verzweiflung! Meine betrübten Nachbarn haben meinen unglücklichen Sohn in mein Haus getragen; sie haben Euch so gut beschrieben, daß ich Euch nicht verkennen konnte. Ich könnte Euch strafen, und sollte es tun, wenn ich nur die Stimme der Rache oder vielmehr des gerechtesten Unwillens hören wollte; aber ich habe Euch zu essen angeboten, ich habe Euch mein Wort gegeben, ich will es halten, kommt und folget mir!“

Er führte darauf den Spanier in seinen Pferdestall, gab ihm das beste von seinen Pferden und nahm mit folgenden Worten von ihm Abschied: „Flieht vor denen, die Euch verfolgen. Macht Euch die Schatten der Nacht zumüde; morgen mit Anbruch des Tages werdet Ihr in Sicherheit sein. Ihr habt das Blut meines